

Eva Firkel Psychologische Grundlagen christlicher Reifung

Im folgenden soll – entsprechend dem nachkonziliären Interesse der Kirche am Laien als erwachsenem Menschen – vom Gläubigen im Alter der personalen Reife gesprochen werden. Wie läßt sich aber der Erwachsene bestimmen? Bisher gibt es nur wenige markant unterscheidbare Perioden des Erwachsenenalters. Gerade dieses selbst wird in allen einschlägigen Untersuchungen übersprungen. Zwischen der Kinder- und Jugendpsychologie auf der einen und der Alterspsychologie auf der anderen Seite liegt Niemandsland. Der Begriff des Erwachsenen umfaßt mehrere getrennt zu denkende Elemente. Die körperliche Reife ist abgeschlossen. Aber wie steht es mit der geistigen? Diese kennt keinen Abschluß, im Gegenteil, sie scheint ein Prozeß zu sein, der nicht nur vor-, sondern auch zurückflutet. Beim rasanten Fortschritt der Naturwissenschaften bleiben die meisten Erwachsenen »auf der Strecke«. Zur geistigen Vollreife gelangen überhaupt nicht alle Menschen. Etwas anderes ist die soziale Reife. Das wäre die Fähigkeit, sich einer gegebenen Gesellschaftsordnung einzupassen und in ihr zwischen Freiheit und Notwendigkeit den Ausgleich zu finden.

Personale Reife

Was wäre unter christlicher Reife zu verstehen? Wohl doch die Fähigkeit, abgesehen von der Teilnahme am sakramentalen Leben der Kirche, in innerer Kommunikation mit Christus zu stehen und die mitmenschlichen Kontakte im Sinne des Evangeliums zu gestalten. Jedenfalls hängt sie weitgehend mit der allgemeinen personalen Reife zusammen. Diese zeigt sich als innere Ausgewogenheit und gut gelungenes Ineinanderwirken der einzelnen psychischen Funktionen. Sehr wesentlich gehört dazu ein befriedigender Umgang mit Affekten und Emotionen. Zunächst einmal muß man sie erkennen und lernen, sie unter Kontrolle zu halten. Die Tiefenpsychologie demonstriert, welche Bedeutung im negativen, aber auch im positiven Sinne die Affekte beim Aufbau der Persönlichkeit haben. Unerkannte und daher unbenannte, unter starker Gefühlsbeteiligung hergehende Erlebnisse können destruktiv wirken, wenn sie Angst produzieren. Leidensdruck kommt nicht selten von falschen religiösen Zielsetzungen und von der menschlichen Natur zuwiderlaufenden sittlichen Postulaten. Unter diesem (oft unbewußt bleibenden!) Druck erfährt

der Gläubige seelische Einengung. Anders ausgedrückt: die personale Reifung wird nur unvollkommen erreicht.

Verbinderte Reife

Wir haben – heute mehr denn je – immer wieder Gelegenheit, zu beobachten, wie Menschen, die jahrzehntelang anscheinend »unerschütterlich« innerhalb der christlichen Tradition gelebt hatten, binnen kurzer Zeit diese »Persona« (künstlicher Funktionskomplex, der die Beziehungen zum äußeren Ich regelt) fallen gelassen und ein ganz anderes Ich aufgedeckt haben. Diesen Menschen darf man keine massiven Vorwürfe machen. Bei der Heranbildung zum Christen hat das System der theologischen Disziplinen im Mittelpunkt gestanden. Erst seit einiger Zeit ist man sich bewußt, daß Erziehung und Persönlichkeitsbildung ohne eine anthropologische Grundkomponente ihr Ziel, den Menschen in Christus umzubilden, nicht erreichen kann.

Vor der Ära der modernen Psychologie gab es vor allem zwei Hindernisse, die ein religiöses Ausreifen der Gläubigen in Frage stellen konnten: Einmal wurde die bewußt eingesetzten Möglichkeiten des Intellektes im Hinblick auf die Charakterformung überschätzt und die dynamische Gegensatzstruktur der Psyche (etwa bewußt-unbewußt, geistig-vital) wurde nicht richtig ins Kalkül einbezogen. Ferner war besonders in den konfessionell gebundenen Erziehungsstätten kaum ins Programm aufgenommen, daß die Zöglinge religiös und sittlich bis zu einer selbständig verantwortungsbewußten Lebensführung gebracht werden müßten. Das erscheint mir besonders erwähnenswert und bedarf jetzt einer Erläuterung.

Zum besseren Verständnis psychischer Entwicklung und Dynamik sei das Bild übereinander gelagerter Schichten gebraucht. Das wäre eine stufenartige Schichtung. Um menschlich auszureifen, muß man von einer Stufe zur anderen gelangen. Von den unteren Stufen, welche Klein- und Spielkind erreichen, wird oft gesprochen. Sie sollen hier aber nicht beschrieben werden. Die Erziehung geht weiter, das Kind wächst heran. Durch Gebote und Verbote erhalten Antriebe, Bestrebungen und Wünsche eine Beschränkung. Das Kind lernt, sich anzupassen. Es weiß, was seine Umwelt wünscht, und wird allmählich, wenn es »gut funktionieren« soll, ein umweltgelenktes und umweltbezogenes Fühlen und Denken herausstellen. So hat sich in der Schul- und Lernzeit ein Bewußtsein ausgebildet, das auf die Anregungen der Umwelt oder des umgebenden Kollektivs zu antworten versteht. Durch ständige Hinweise und Ermahnungen hat sich der Jugendliche Verhaltensweisen angeeignet, die er zur Anpassung an die (ihn umgebende) Sozietät und den dort geltenden Sittenkodex braucht. Für die Charakter- und Gewissensbildung ist diese Phase

wohl von ausschlaggebender Bedeutung. Wird sie umgangen oder übersprungen, leidet die Persönlichkeitsentwicklung Schaden.

Unvollkommene Reifung: Der Man-Sager

Bis vor noch nicht allzu langer Zeit galt in den meisten Schulen und Internaten die ›Charakterbildung‹ an diesem Punkte für abgeschlossen. Es war gang und gäbe, sich aus Opportunismus weit frömmen zu zeigen, als man tiefinnerlich gewesen ist. So hat man zwangsweise ein kollektives Ich-Ideal übernommen, das zu groß geschnitten war. Daraus ergab sich die Unterdrückung von Wünschen und Bedürfnissen, die auf Ablehnung gestoßen wären. Nicht bewältigte sittliche und religiöse Forderungen fallen so dem Unbewußten anheim und bilden einen Sprengstoff, der nur auf eine Gelegenheit zum Explodieren wartet. Drill- und Schablonencharakter ist zu keiner selbständigen Bewährung fähig. Fixierung auf dieser Stufe des kollektiven Bewußtseins bedeutet, sich mit den Gewohnheiten, Konventionen, Vorschriften und Gesetzen der Umwelt zu identifizieren, ohne sich in *eigener geistiger* Anstrengung damit auseinandergesetzt zu haben. Ändert sich die Umwelt, ändert sich auch ›der Charakter‹.

Zur personalen Reifung gehört unbedingt das Heraustreten aus der ›Jedermannswelt‹, mag diese auch anerkannte Ideale haben. Die kollektiven Idealvorstellungen *müssen* beim jungen Menschen erst einmal zerfallen – sonst bleibt er rettungslos infantil! – Ohne inneren Kampf gibt es keinen Durchbruch zur selbständig urteilenden Persönlichkeit. Autoritär gerichtete Erziehung, die jeden Widerspruch gewaltsam unterdrückt, verhindert die Entwicklung zum reifen Menschen. Wer nicht fragen und zweifeln, sich niemals blamieren, geschweige denn schuldig werden darf, wird kaum je dazu fähig werden, sich persönlich für die Wahrheit des Glaubens und das sittlich Gute einzusetzen. Mit dem ›Musterschüler‹ wird die Reifung zum Menschen und Christen geradezu verhindert!

In bewußtem Ringen – und nicht in glatter Fügsamkeit! – muß allmählich eine Synthese zwischen den kollektiven Forderungen und den persönlichen Strebungen und Neigungen gefunden werden. Es ist sehr verständlich, daß Gläubige, vor allem Klosterangehörige, die plötzlich die Freiheit schmecken, pubertären Aufstand inszenieren. Es ist dringend erforderlich, daß wir Christen die Menschen zur rechten Zeit in die Freiheit und in die Eigenverantwortung einüben.

Kollektiv-verhaftete Menschen sind nicht geeignet, anderen zur menschlichen Reife zu verhelfen. Nur der innerlich freie Pädagoge kann das. Wenn auch nur wenige die Integration aller seelischen Kräfte zur ganz harmonischen Einheit erreichen werden, muß aber doch ein gefestigtes Ichbewußtsein erstrebt werden, ein Ichbewußtsein, das zur freiwilligen Aufgabe

seines Eigensinnes und Widerstandes bereit ist, wenn diese wichtigen Lebenszielen hinderlich sind. Die Überwindung der inneren Widersprüche und das Fruchtbarmachen der Spannung zwischen seelischen Gegensätzen wird in der christlichen Lebenskunde bisher noch zu wenig gelehrt, weil man den natürlichen Dynamismen, die dabei erkannt und beherrscht werden sollten, zu mißtrauisch gegenübergestanden ist.

Seelische Grundausrichtungen

Die Tiefenpsychologie ist in ihrer Entwicklung, sei es in den personalistischen (Caruso), daseinsanalytischen (Binswanger, Herzog-Dürck) oder amerikanischen (Erikson, Bühler, Fromm, Horney, Sullivan) Schulen, dazu gekommen, die Ich-Entwicklung in den Vordergrund zu stellen. Selbst wo man noch am biologischen Grundschema festhält (Erikson), stößt man doch über den Weg der psychosozialen Bestimmungen in die Welt der transsubjektiven Werte wie Liebe, Glaube, Wahrheit, Recht und Ordnung vor. Die tiefenpsychologischen Nachfolgeschulen haben wichtige Beiträge zum Verständnis des gesunden Seelenlebens anzubieten. So kann man vier Grundausrichtungen des Strebens nennen, die bedeutsam und bei allen Menschen in individuell verschiedenem Grade vorhanden und wirksam sind. Man muß darauf achten, daß auch der Gläubige dieses Fundament richtig baut. Sonst wird sich sein religiöses Konzept im Hier und Heute nicht verwirklichen lassen. Ohne auf die Entstehung dieser seelischen Ausrichtungen entwicklungspsychologisch eingehen zu können, seien sie wie folgt beschrieben: Da sind zunächst die gegensätzlichen Tendenzen, in einem Team oder einer Gruppe oder in der Arbeitsgemeinschaft gut aufgenommen und als einfügsam und nützlich im Interesse dieser Gruppe angesehen zu werden. Daneben steht der andere Wunsch, ganz ›ich selbst‹ sein zu dürfen. Zwischen diesen Wünschen wird es eine dauernd bewegte Spannung geben. Der gesunde Mensch kann sich immer richtig ausbalancieren. Er wird sich anderen in der erwarteten Weise anzupassen vermögen und doch Gelegenheit finden, seine speziellen Neigungen ins Spiel zu bringen. Krankhaft ist es, sich nicht nur anzupassen, wie es notwendig ist, sondern einzupassen, bis man die Eigenimpulse völlig tötet. Sehr oft ›fallen‹ diese Impulse dann ›dem Unbewußten anheim‹ und reichern sich mit einer Dynamik an, die an ganz anderer Stelle als Feindseligkeit in Erscheinung tritt. Ebenso wenig kann jemand als gesellschaftsfähiger, reifer Mensch bezeichnet werden, der nur seinen eigenen Willen gelten läßt und das Einvernehmen jeder Gruppe durch Eigeninteressen (am falschen Platze) stört. Mit der Zeit wird das ein gemiedener, unfreiwillig einsamer Sonderling werden. Es gibt die fruchtbare Eigenständigkeit. Sie bringt das hervor, was auch anderen nützt. Dagegen steht die sterile Eigenbrötlei.

Zwei andere Grundausrichtungen sollen auch in der rechten Weise miteinander korrespondieren: Der inneren Ordnung zu folgen und das rechte Maß der Bedürfnisbefriedigung zu finden. Wenn der Christ darauf eingeübt ist, auf die ›Stimme‹ der inneren Ordnung zu hören, so weiß er den lebenserhaltenden Wert des Gebetes richtig zu schätzen. Das lebendige persönliche Gebet sagt ihm genau, daß es auch Buße geben und daß man Versagungen ertragen lernen muß, ohne sich zu verkrampfen und zu verbiegen. Die Versagungen beziehen sich meist auf die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung. Bedürfnisse sind, sich durchzusetzen, zu ›haben‹ und zu halten und dem vitalen bzw. sexuellen Drängen freien Lauf zu lassen. Nach langer Zeit falscher Drosselung der Grundbedürfnisse in der christlichen Lebenspraxis neigt man heute zu sehr dazu, das Heil allein vom Ausleben der Bedürfnisse zu erwarten. Nun, das wird sich mit der Zeit wieder einpendeln. Ohne Einübung in die Bedürfnis-Beherrschung gibt es kein menschenwürdiges Leben. Wenn man nur aus der täglichen Hetze auszusteigen lernt und angeleitet wird, in sich selbst wichtiges Leben zu entdecken, dann ›vernimmt‹ man von dorthier die Weisungen, was zu tun bzw. zu lassen ist. Kurz, die vier beschriebenen Grundausrichtungen, die in der Fachsprache selbstbeschränkende Anpassung, schöpferische Expansion, Gesetz der inneren Ordnung und Bedürfnisbefriedigung heißen, sollten, wenn auch verschieden stark, zum Zuge kommen, wenn ein Leben als glücklich angesehen werden darf.

Das glückliche Leben

Margarethe wurde erst mit ungefähr 50 Jahren Katechetin. Der Vater, aus ärmsten Verhältnissen stammend, brachte es in einem Großbetrieb zum Magazinhalter. Früher war er landwirtschaftlicher Arbeiter gewesen, konnte die schwere Arbeit aber nicht durchhalten. Die Mutter, Bauerntochter, hatte ›den Hungerleider‹ gegen den Willen ihrer Eltern geheiratet. Margarethe, die zweite von fünf Geschwistern, hatte das Glück, eine liebevolle, innerlich freie, geradezu weise Mutter zu haben. Sie war ihr in allem Vorbild. Schon in ihrem 4. Lebensjahr erfuhr Margarethe, daß man nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte habe. Das Gefühl für die Würde des Menschen hatte sie daher von kleinauf. Margarethe liebte das durch die Bemühungen der Mutter – trotz der Engherzigkeit des Vaters – gute Zuhause. Aber sie wollte aus der Enge heraus, sie wollte lernen. Es war ihr klar, daß sie eines Tages weggehen müsse. Sonst hätte sie den väterlichen Druck nicht ertragen. Dank der Mutter hatte sie Verständnis für den Vater, obwohl sie ihm nicht folgen konnte. Sie stand es durch, als er absolut dagegen war, daß sie in die Stadt zu einer Verwandten ging. Dort verdiente sie erst als Verkäuferin gut, erwarb zugleich in einer Abendschule

das Reifezeugnis. In dieser Schule hatte sie auch ihren zukünftigen Mann kennengelernt. Ihr wieder war es zu verdanken, daß er durchhielt und wirklich Gymnasialprofessor geworden ist. Sie heiratete, ohne zum Abschluß für den Lehrberuf zu kommen. Kurz nach der Eheschließung lernte sie einen jungen Mann kennen, der lange nicht so schwierig war wie der eigene Ehemann und ihr ›mehr‹ geboten hätte an äußeren Gütern. Aber sie blieb der übernommenen Verpflichtung treu. Sie hielt zum Gatten und hat zu seiner menschlichen Reifung viel, sehr viel beigetragen. Die Ehe wurde nach Jahren harmonisch, die Kinder wuchsen heran, und schließlich konnte Margarethe ihren Traum Wirklichkeit werden lassen: sie schloß ab als Katechetin und kam auch in die Praxis hinein, und zwar gleich an Berufsschulen. Es läßt sich denken, daß eine solche Religionslehrerin fruchtbar gearbeitet hat.

Entscheidend war in Margarethes Leben die ungewöhnlich reife Mutter. Unter ihrer liebevollen Führung gelangen Einordnung und Entfaltung. Zeitens Lebens war Margarethe imstande, ihrer ›inneren Ordnung‹ gemäß im Konflikt zu entscheiden und so ›das Gute‹ durchzusetzen. Sogar dem Gatten hatte sie zum inneren Durchbruch verholfen, durch Einfühlung und sehr, sehr viel Geduld. Margarethe hatte immer das Ziel der Selbstverwirklichung im Helfen gesehen. Das Beispiel der Mutter hatte sicher bewirkt, daß sie, eigentlich ohne viel darüber nachzudenken, immer danach Ausschau gehalten hatte. Ihre innere Biegsamkeit und ihr Anpassungsvermögen halfen ihr auch in aussichtslosen Lagen weiter. Bedürfnisbefriedigung im üblichen Sinne, d. h. Vergnügen, Reichtum, Sozialprestige (!) ist für sie immer unwichtig gewesen. Sie hat sich zeitlebens mit bescheidenen Verhältnissen begnügt. Margarethes Frömmigkeit ging stets ›mit ihr‹, war ungekünstelt, innerlich verankert und hatte nichts von der hektischen Betriebsamkeit der forciert ›Welt-offenen‹, die um jeden Preis up to date sein wollen. Margarethe weiß Anpassung mit Eigeninitiative zu verbinden und stellt bei Aufrechterhaltung der inneren Ordnung (keine übertriebenen Bedürfnisse stören das Gleichgewicht) einen Menschen individuell geprägter, gesunder Struktur dar.

Einseitige Bedürfnisbefriedigung

Anders bei Paul, 40 Jahre alt. Seit Jahren leidet er an zunehmender Nervosität und Schlaflosigkeit. Als Diplomkaufmann hat er in einem renommierten Unternehmen eine Stellung im Range eines Abteilungsdirektors inne. Seine Arbeit macht ihm Freude, er wird von der Leitung des Hauses als unersetzliche Arbeitskraft geschätzt. Sein Familienleben ist ›geordnet‹, wie man so sagt. Die Gattin ist eine gute Hausfrau, zwei Kinder wachsen heran. Wirtschaftliche Sorgen kennt Paul nicht, genauer gesagt,

nicht mehr, seit er im Berufsleben steht. Um so trauriger war seine Kindheit gewesen. Als uneheliches Kind einer schwer arbeitenden und verbitterten Mutter hatte er kaum kindliche Freuden gekannt. Von früh an hatte ihn die Mutter in ihre Sorgen eingeweiht. Unbeschwertes Zusammensein mit Spielkameraden hatte er niemals gekannt. Groß geschrieben war das Wort Geld. So wünschte er schon als Kind nur eines: einmal genug Geld zu haben. Er lernte und entbehrte, entbehrte und stieg auf. Die Studien waren vollendet. Eine erfolgreiche Laufbahn stand ihm offen. Die Familiengründung diente im Grunde genommen dazu, daß er ungestört Geld verdienen konnte. So heiratete er ein Nachbarskind, für das er, nach abgeschlossenem Studium und glänzend begabt, genug »Anwert« hatte. Paul glaubte, Else zugezogen zu sein, sie zu lieben. Aber konnte er das überhaupt? Jedenfalls langweilte sie ihn bald mit ihrer Kleinbürgerlichkeit. Gemeinsame Interessen hatten sie nicht. Paul kehrte nach den ersten Versuchen, der Familie zu leben – zwei Kinder waren bald hintereinander geboren worden – wieder zu seiner Arbeit zurück. Er war extrem auf die Befriedigung seines Ehrgeizes konzentriert. Etwas anderes hatte ihm seine lebensenttäuschte Mutter nicht mitgegeben. Nahezu zwanghaft war nur das eine Streben ausgebildet. Es bedurfte einer jahrelang währenden Umsinnung, um Paul für echte Werte zu öffnen. So wurde ihm eines Tages klar, wie stark er Frau und Kinder vernachlässigt hatte. Dank Pauls Zuwendung zu seiner Frau konnte sie sogar aus ihrer hausmütterlichen Enge herausgeholt und zu karitativer Arbeit herangezogen werden. Ohne Paul nennenswert zu »verinnerlichen«, er blieb intellektualistisch befangen, konnten seine organisatorischen und wirtschaftswissenschaftlichen Kenntnisse in der Gemeinde verwertet werden, nachdem es ihm klar geworden war, was die Pfarrgemeinde bedeutete. Von einer Christusbeziehung konnte bei ihm vorläufig keine Rede sein. Aber warum soll er seine Fähigkeiten nicht in den Dienst der Mitmenschen stellen, wenn er es selbst zu tun wünscht? So ist sein Mittun in der Gemeinde wohl legitim. Dennoch sollte man die Wirklichkeit nicht verfälschen und eingedenk sein, daß es Paul zu einer personalen Beziehung zu Christus noch nicht gebracht hat. Hoffen wir, daß ihm eines Tages der innere Zusammenhalt der Gemeinde, die heilige Eucharistie, noch aufgehen wird.

Margarethe hat die Herzen ihrer Mitmenschen gewonnen und wurde als ausgeglichene Persönlichkeit geschätzt. Paul ist weiter so kontaktfähig geblieben. Es kannten ihn nur die Mitglieder des Pfarrbeirates, weil er mit ihnen zu beraten hatte. Man war froh, daß er in der Pfarre wirtschaftlich denken half. Aber er trat als Mensch für seine Umgebung nicht hervor.

Eine depressive Neurose oder übermäßige Anpassung

Instruktiv ist auch der Fall von Schwester Veronika. Sie ist nun Mittfünfzigerin, war immer kränklich und fast pausenlos in ärztlicher Behandlung, ohne daß sie jemals schwer krank und arbeitsunfähig gewesen wäre. Sie gehört zu »den Stillen im Lande«. In der Klostersgemeinschaft trat sie wenig hervor. Ihre Kränklichkeit fiel den meisten kaum auf. Darum werden auch nur wenige erstaunt feststellen können, daß sie seit etwa einem Jahr auffallend beschwerdefrei ist.

Schwester Veronika ist das jüngste Kind einer Bauernfamilie. Immer war sie zart und schwächlich. Die Mutter, eine robuste und tatkräftige Frau, war offenbar nicht erfreut über den Nachkömmling. Der Gatte hatte auf den Hof geheiratet und wurde, vor allem solange die Eltern der Frau noch lebten, nicht viel höher als ein Knecht eingeschätzt. Schwester Veronika hing an ihrem Vater, war sie ihm doch auch in der Wesensart nachgeraten. Er war ein stiller, etwas hintersinniger Mann von schlichter Frömmigkeit, der sich im Glauben geborgen wußte. Seine Tochter wich der Mutter aus, wo sie konnte, und war nur bestrebt, alles recht zu machen, was man von ihr verlangte. Es war erstaunlich, daß man ihr mit 14 Jahren so etwas wie eine Ausbildung zukommen ließ. Sie wurde in die von geistlichen Schwestern geführte Nähschule geschickt. Dort hatte man das fügsame, anstellige Kind bald liebgewonnen. Kein Wunder, daß man sie für das Klosterleben zu gewinnen suchte und daß diese Werbungen bei Veronika auf fruchtbaren Boden fielen.

Die Mutter wollte erst die gute Arbeitskraft nicht verlieren. Da der älteste Sohn aber eine tüchtige Frau auf den Hof brachte und auch sonst genug arbeitende Hände da waren, entsprach man schließlich ihrem Wunsch. Mit 16 Jahren verließ Veronika das Elternhaus und ging zu den Schwestern.

Veronikas »Demut« fand im Kloster Anklang. Man konnte sie überall einteilen. Nirgends gab es Klagen über sie. Schwester Veronika hatte gewiß niemals Überlegungen angestellt, ob sie »die Berufung« zum Klosterleben habe. Zu fragen, ob sie sich glücklich fühlte, ist ihr bestimmt auch niemals in den Sinn gekommen. Was sollte ihr, die so still und bescheiden zu Hause gelebt hatte, im Kloster wohl fehlen? Selbst wenn die Mutter weniger selbstzufrieden gewesen wäre, hätte sie ihr kaum übertrieben viel Zärtlichkeit geschenkt.

Die Oberen waren verwundert, daß Veronika mit der Zeit dahinkränkeltete, obwohl sie bei weitem nicht so viel arbeitete wie zu Hause und ein viel geregelteres Leben führte. Für ihre Bedürfnisse war gesorgt. Dennoch machte sie einen bedrückten, wenig glücklichen Eindruck. Eines Tages geriet sie an einen Arzt, der sich in »seelischen Belangen« auskannte und es wäh-

rend der länger dauernden physischen Behandlung verstanden hatte, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Ohne daß sie es merkte, erhielt er allmählich eine ziemlich lückenlose Lebensgeschichte und erfuhr, was sie insgeheim bewegte. Sie hatte sich zweifellos seelisch ganz einseitig entwickelt. Um den vorhin erwähnten Terminus zu gebrauchen: sie war ganz selbstbeschränkende Anpassung. Alle anderen seelischen Ausrichtungen waren zu kurz gekommen. Dem Arzt war aufgefallen, daß Schwester Veronika eine Zeit gehabt hatte, in der sie beschwerdefrei gewesen war, obwohl damals mehr auf ihr gelastet hatte als während ihres ganzen Klosterlebens. Sie hatte vertretungsweise die Küche geführt. Sonst war sie bisweilen Küchenhilfe gewesen. Als die Schwester zurückkam, der sonst die Leitung der Küche oblag, wurde sie wieder einmal in die Nähstube versetzt. Dort wurde sie bald krank und brauchte sogar einige Wochen Schonung. Die Oberin war der Überzeugung, daß die Erkrankung auf die zu starke Beanspruchung von Schwester Veronika in der Küche zurückzuführen sei. Nach ihrer Genesung wurde sie wie bisher überall »zum Einspringen« verwendet und fiel damit in die mausgraue Anonymität zurück.

Schwester Veronika war, wie sich herausstellte, ein Kochgenie. Auch die Organisation einer Großküche lag ihr gut. Wie oft hatten es ihr bei Festmahlen die Verantwortlichen überlassen, durch eine besondere Würze und eine letzte Beigabe das Tüpfelchen auf das i zu setzen und so ein Meisterwerk der Kochkunst zu vollenden! Niemandem wäre es jedoch eingefallen, deswegen Schwester Veronika zu loben. Freilich hatten ihr die Küchengewaltigen nach gewonnener Schlacht aufatmend zugnickt. Aber das war alles geblieben. Den offiziellen Dank hoher Herrschaften steckten andere ein. Schwester Veronikas schöpferische Möglichkeiten sind nur sehr selten zum Zuge gekommen. Das Nähen war ihr »von Natur aus« verhaßt. Trotzdem hatte sie sich widerstandslos überall hinschicken lassen, wo man ihrer bedurft hatte.

Schwester Veronika hatte es zu keiner harmonischen seelischen Entfaltung gebracht. Die extrem einseitige Bevorzugung einer einzigen Grundausrichtung kann geradezu zur inneren Zerstörung führen. An dauernder innerer Unruhe hätte Veronika merken können, daß etwas »nicht stimmte«. Aber ihr Gewissen war nicht dahin gebildet worden, auf die Verbiegungen der Natur zu achten. Es »meldet« sich ja mit Unruhe und innerer Verwirrung. Diese Anzeichen verstand Schwester Veronika nicht zu deuten. Sie hatte immer wieder nach dem Fehler gesucht. War sie zu wenig gehorsam gewesen, zu unbescheiden? Hatte sie schlecht gebetet? Vierzig Jahre lang hatte sie die Natur unterdrückt und sich niemals offen mit ihren Neigungen auseinandergesetzt. Der innere Konflikt hatte freilich nicht aufgearbeitet werden kön-

nen, weil er unbewußt geblieben war. Konflikte gehören zum Leben. Es gibt sie immer. Verhängnisvoll sind nur die, welche unerkannt bleiben. Eine weniger nachgiebige Natur wäre aufässig und aggressiv geworden, eine kompliziertere, in sich selbst verfangene hätte sich für immer abgekapselt. Schwester Veronika hatte nur die Ausdrucksmöglichkeit der Depression und körperlicher Krankheitszeichen. Bei vielen Gläubigen »funktioniert« das religiöse Leben so lange, wie man sich an die von außen übernommenen Normen zu halten vermag. Veronika war anerzogen worden, pünktlich all ihren Pflichten nachzukommen, sei es Arbeit oder Gebet. Dieser »Automatismus« sprang immer ein, vierzig Jahre lang. Aber Religiosität des Erwachsenen kommt mit dem von außen adressierten Gehorsam nicht aus. Wir müssen zugeben, daß sich gerade religiöse Erziehung oft mit solchen Dressaten zufriedengegeben hat. Kein Wunder, da die auf diese Weise gesetzten »Werke« oft imponierend gewesen sind. Wahrscheinlich jedoch sind Menschen dabei – auch seelisch – mehr ausgebeutet worden, als man sich eingestehen mag. Diese »Werke« kommen heute aber auch ohne christlichen Beitrag zustande. Wir müssen hier wirklich klar sehen. Was Sache der Christen sein muß, ist Heranbildung von Menschen, die Verantwortung tragen, einen klaren Blick für Recht und Unrecht mitbringen und mitmenschlich zu sein vermögen – in allen Lebenslagen. Die Bewußtseinsdifferenzierung ist weit vorangeschritten, der technische Sachverstand vollbringt bewundernswerte Denkleistungen. Es geht einfach nicht an, daß wir uns mit kindlichen Gewissen begnügen, seien sie nun gefügig oder sperrig. Auch hier muß die adäquate menschliche Leistung gesetzt werden.

Wie soll sich ein einfacher Mensch wie Schwester Veronika ohne Hilfe verstehen lernen? Bei der bisher üblichen asketischen Akzentuierung kann man kaum innerlich freie Menschen erwarten, die ihrem Kalenderalter entsprechend sich selbst, ihre Beziehung zum Menschen und ihre Hinwendung zu Gott richtig einzuschätzen vermögen. Die Gnade bewirkt im luftleeren Raume gar nichts. Sie wird die Natur überhöhen und vollenden, wo man weiß, was Natur ist und wo man sich ihr – stellt. »Vertraut machen« heißt es in dem berühmten Märchen »Der kleine Prinz« von Antoine de Saint-Exupéry. Man muß die Christen lehren, sich mit sich selbst vertraut zu machen, um vertraut zu werden mit den Menschen überhaupt. Wie das geschehen könnte, steht auf einem anderen Blatt und kann hier zum Schluß nur angedeutet werden.

Um Schwester Veronikas Geschichte zu vollenden: Es gelang dem Arzt, die Oberen davon zu überzeugen, daß ein Mensch dem Ganzen am besten diene, wenn er seinen Neigungen folgen dürfe, daß auch ein unscheinbares Glied der Gemeinschaft etwas ganz Persönliches habe,

das gepflegt zu werden verdiene, daß ein jeder Anerkennung und fühlbare Liebe brauche. Schwester Veronika fand nach vierzig Jahren menschliche und berufliche Erfüllung. Sie bekam die Küchenleitung in einer kleineren Gemeinschaft und wurde gesund.

Der modernen Tiefenpsychologie liegt die Ich-Reifung am Herzen, und sie sucht den Zugang zu den Motivationen und zu den durch sie ausgelösten Konfliktspannungen. Der Mensch hat »von Natur aus« die Sehnsucht zum Einswerden mit sich selbst. Für den Christen geht das Streben danach, mit »Christus in mir« eins zu werden. Vorgegeben ist das Verlangen nach Einheit. *Erlebnismäßig* ist es jedoch umgekehrt. Erfahren wird die Spannung zwischen den verschiedenen Motivationen.

Zusammenfassung der Fälle

Der Fall »Schwester Veronika« lehrt, daß auch einfache Menschen ihre Probleme haben können. (Der differenzierte Mensch wird einfach, wenn er auf die Vollendung zugeht!) Es ist untragbar, daß bloße Unbeholfenheit, sich geziemend bemerkbar zu machen, einen Menschen leiden läßt. Die oft zitierte Liebe der Christen muß dort anfangen, wo sie stehen. Wenn man sich nicht innerhalb christlicher Gemeinschaften übt, »mit dem Herzen zu sehen«, wird man nach außen eben nur »Werke tun«. Das ist aber zu wenig. Wo es in Christi Namen Gemeinschaften gibt, dürfen keine Zonen des Menschseins einfach brachliegen. Je nach der frühkindlichen Einübung reagieren die Gestörten: entweder werden sie depressiv oder kränkelnd, andere werden zum mißtrauischen Einzelgänger, dritte wieder zum Zerstörung säenden Revoluzzer. Neu bedacht muß unbedingt in der Gemeinsamkeit um des Reiches Gottes willen »das einander vertraut machen« werden. Anders ausgedrückt: in neue Regeln von Klostersgemeinschaften muß die Einübung in Freundschaft (unter Zugrundelegung des derzeitigen anthropologischen Wissens) aufgenommen werden.

Bei Margarethe ist es, trotz vorhandener Spannungen, die einfach zum Leben dazugehören, zur Selbstverwirklichung in der Selbstüberschreitung gekommen. Durch das Vorbild der Mutter hat sie immer Lebenserfüllung als Dienst am anderen gesehen. Sie gehört zu den tätigen Menschen, die kaum jemals über Selbstverwirklichung reflektieren, und doch geht ihr Streben »von innen her« darauf hin. Auch die Eheschwierigkeiten konnten sie nicht schwankend machen. Ihr Ziel, sich zu bilden, um besser helfen zu können, wurde nur aufgeschoben, aber niemals fallengelassen. Die innerlich freie Mutter war für das ganze Leben beispielgebend und zielfördernd geblieben. Margarethe konnte sich immer selbst weiterhelfen.

Wo die Kindheit – wie bei Paul und Veronika – nicht so harmonisch verläuft, werden meist im späteren Leben Helfer gebraucht.

Sonst führen seelische Verbiegungen zu empfindlichen Lebensstörungen. Mit moralischen und religiösen Imperativen hätte man bei Paul keinen Erfolg gehabt. Eine Frau wie Margarethe hätte ihn aus seinem Ehrgeiz, aus der einseitigen Bedürfnisbefriedigung, herauszuführen vermodt. Else hatte dazu kein Format. So war er auf fremde Hilfe angewiesen. Er hatte selbst erkannt, daß sein Leben trotz äußerer Erfolge unerfüllt geblieben war. Nun galt es, seinen vorhandenen Fähigkeiten ein Betätigungsfeld zu suchen, das außerhalb seines Geschäftes lag.

Man kann einander nicht in Liebe begegnen, wenn vorhandene Spannungen unbewußt bleiben. Erst die Wahrnehmung und Analyse dieser Gefühle macht zur Liebe frei. Wenn Paul beim Beginn seiner beruflichen Laufbahn statt Managern auch nur eine einzige väterliche Gestalt als Vorgesetzten gehabt hätte, wäre ihm vielleicht seine eigene Herzenskälte aufgefallen. Viel früher hätte er beginnen können, an seiner eigenen Wandlung zu arbeiten. Schwester Veronika ist vermutlich mit den gleichen Angstgefühlen ihren Vorgesetzten entgegengetreten, wie sie sie ihrer Mutter gegenüber gehabt haben dürfte. Zu Hause wie im Orden war sie der gleiche, Befehle ausführende Automat. Immer wieder muß man es beteuern: Verdrängte Spannungen lösen sich selten von selbst, meist komprimieren sie sich und explodieren, wenn die schützende Hülle, die umgebende, übliche Sitte, zerbricht.

Wenn wir heute Christen zu gegenwartsfähigen Menschen heranbilden wollen, brauchen wir außer der Theologie die richtige Anthropologie.

Walter Repges

Die Radioschulen von Sutatenza (Kolumbien)

Bei seinem Besuch in Kolumbien im Jahre 1968 weihte Papst Paul VI. in San José de Mosquera einen neuen Sender von »Radio Sutatenza« ein – mit seinen 300 kW die stärkste Rundfunkstation des Landes. Der Papst segnete damit ein Werk, das ein Beispiel ist für den Willen der lateinamerikanischen Kirche, sich in den Dienst der ganzen Menschen und seiner umfassenden Entwicklung zu stellen, so wie es die Enzyklika »*Populorum progressio*«¹ ausdrücklich als Pflicht der Kirche hingestellt hat.

Das Netz der Radioschulen von Sutatenza ist eine der bedeutsamsten Leistungen der katholischen Kirche in Kolumbien. Es handelt sich um eine Einrichtung, die zunächst die Alphabetisierung, sodann aber die umfassende Unterrichtung und Erziehung des Volkes, insbesondere der Landbevölkerung, zum Ziele hat. Das Unterrichtsprogramm beschränkt sich dementsprechend auch nicht darauf, den Leuten Lesen und

¹ Vgl. bes. die Nummern 1, 5, 12 und 13.